

Der Gesang des Weckers

(oder: *Ein anderer König von Thule*)

Manchem mag es nicht viel ausmachen, jeden Tag um vier in der Frühe geweckt zu werden, für die meisten aber ist es, je länger, desto mehr, ein böses Leben, und der Ton der Weckeruhr ist ihnen wie Geklirr von Sklavenketten. Eine große süddeutsche Tageszeitung wurde den Beziehern gegen elf Uhr des Vormittags zugestellt, mit den neuesten Meldungen aus aller Welt, und hatte der Ätna Feuer gespuckt, während sie die Frühstückssemmeln schmausten - fürs Mittagessen gab das schon einen Gesprächsstoff her. Das zu ermöglichen, mußten die Leute, die die Zeitung machten, beim Morgenrauen aus den Federn, um ihre Arbeitsplätze aufzusuchen. Da saßen sie dann, Stapel von Geschriebenem vor sich, rieben sich den Schlaf aus den Augen, kratzten sich das unrasierte Kinn, schieden das Wichtige vom Unwichtigen, erfanden fette Schlagzeilen, und rauchten, und gähnten. Mählich wurden sie dann munter, und wenn die erste druckfeuchte Nummer vor ihnen lag, waren sie springlebendig geworden wie die Heuschrecken in der Sommerwiese.

Der Zeitung, es war erstaunlich, merkte man es nicht an, unter welcher Bedrängnis sie hergestellt worden war. Der Doktor Ehm, klein und spitzbärtig, Witwer und kinderlos, war schon lang ein wichtiges Rad in dem nächtlichen Getriebe. Er war einer, der gelernt hatte, sich ins Joch des »Früh ins Bett und früh heraus« zufügen. »Schaut die Hühner an«, pflegte er zu sagen, »die machen es ebenso, und sind ihre Eier nicht köstlich?« Er dachte dabei an seine Zeitung. Er dachte immer an seine Zeitung. Einsiedlerisch lebte er, mit vielen Büchern, und den Frauen ging er

lieber aus dem Wege. Jeden Spätnachmittag suchte er seine Stammkneipe auf, saß allein vor seinem Glas, und langweilte sich gar nicht, und wenn der erste der Freunde kam, hatte er schon vorweggenommen was ihm zustand an abendlichem Wein. Um neun Uhr, da war die Runde vollzählig geworden, erhob er sich, und ging, und die er lassen mußte, spotteten über den Geknechteten. Er trat in die Nacht hinaus - im Sommer war es noch gar nicht Nacht, der helle Tag lag auf den Straßen - und ließ daheim im Schlafzimmer die Vorhänge herunter, dem Licht zu wehren. Bevor er sich ins Bett legte, stellte er seinen Wecker, der ihm schon seit vielen Jahren treu und höflichgenau diente, auf vier Uhr, und meistens gelang es ihm auch bald einzuschlafen, aber nicht immer. Dann lauschte er dem Ticken der Uhr, das ihm hold vertraut war.

Seine Tätigkeit an der Zeitung war verantwortungsvoll, und gut bezahlt, und er hatte seine Freude an ihr, und seinen Stolz, und es wäre unrecht zu sagen, daß er, nehmt alles nur in allem, unzufrieden gewesen wäre mit seinem Los, oder gar mit ihm gehadert hätte als ein Geschlagener. Ein volles und gutes Männerleben läßt sich auch auf diese Weise führen, und wenn ihm, bildlich gesprochen, die Weckeruhr den notwendigen täglichen Stachel schmerzhaft ins Fleisch drückte - bei anderen ist es ein anderes, und es ist alles nur stellvertretend. Er besaß ein kleines Bauernhaus an einem See, und war Angler, und ein Boot gehörte ihm auch. Im Wechsel zwischen seinen zwei Zimmern in der Stadt und dem bäuerlichen Anwesen gedachte er zu hausen von dem Tag an, und der war nun schon nahe, da er sich von seiner Arbeit zurückziehen konnte, um von dem Ruhegehalt zu leben, das ihm vertraglich zustand. Kein Wecker sollte ihm dann mehr den Schlaf stören, und mit gelassenem Blick betrachtete er

jetzt manchmal die Uhr - so sieht ein Jäger auf den Rehbock, wenn er in der Dämmerung auf die Wiese heraustritt, aber es ist Schonzeit, und er darf das edle Wild nicht schießen, noch nicht!

Und dann kam der Tag, der ihm die Freiheit schenkte. Es gab eine kleine Abschiedsfeier, man stand ein wenig herum, die Rotweingläser in der Hand, und als der Verlagsleiter eine kurze Rede hielt, und dem Scheidenden einen Strauß roter Rosen überreichte, dreißig an der Zahl, für jedes Arbeitsjahr eine, unterließ er es nicht zu sagen: keine Rose ohne Dornen! Und er hörte die Dornen klirren und scheppern, metallisch-grausamen Tons, Schicksalsgenossen sie alle, und tranken einander zu, fröhlichen Gemüts.

Noch am gleichen Abend fuhr der Doktor Ehm zu seinem See hinaus. Bevor er zu Bett ging, stellte er wie immer den Wecker auf vier Uhr. Unruhig war sein Schlaf in dieser Nacht. Pünktlich um vier Uhr begann das gehorsame Gerät zu läuten. Er setzte sich auf den Bettrand und wartete bis die Uhr verstummte, es schien ihm lang zu dauern. Dann zog er sie wieder auf und stellte den Zeiger auf fünf Uhr. Er kleidete sich an, steckte die Uhr in die Tasche, ging zu seinem Boot hinab und ruderte auf den See hinaus. Es war morgenfrisch, leichte Nebel wehten, und über den Bergen zeigte sich ein zartes Rosa. Er ruderte bis zur Seemitte und zog die Ruder ein. Immer heller wurde es über den Bergen. Den Wecker hatte er vor sich auf die geteerten Planken gestellt, und er sah ihn an, und dachte manches. Dann begann der Wecker zu singen, den alten, oft gehörten Gesang. Schön war der Gesang! Er hob die Uhr auf, und sie rührte sich in seiner Hand, als sei sie lebendig. Und wie jener König von Thule, der sein Liebstes, es ging ihm nichts darüber, den goldenen Becher der Geliebten, in die Flut warf, so warf er jetzt den Wecker in

den See. Er sah ihn stürzen, trinken, und sinken ... heißt's in dem alten Lied. Und auch ihm gingen die Augen über, als er dem Wecker nachstarrte, der klingelnd zur Tiefe fuhr, und ein Leben nahm er mit hinab.

Die Fische unten mögen arg erschrocken sein über das lärmende Metallding, die Forellen und Barben. Manche davon gedachte er noch an den Haken zukriegen, der Doktor Ehm, mit der Schleppangel, oder vom Ufer aus.

Georg Britting – Sämtliche Werke – Band 5 S. 283

© Ingeborg Schuldt-Britting, Höhenmoos